

# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 133.

Freitag, 10. Juni

1927.

(23. Fortsetzung.)

### Unter Sonnengluten.

Roman von Erika Grupe-Pöcher.

(Nachdruck verboten.)

„Ich bitte dich, Trinidad, diese Kassette aufzuheben. Gib sie deinem Bruder gleich, wenn er zurückgekehrt ist.“ Er trat ihr um einen Schritt näher und senkte seine Stimme zu bedeutungsvoller Eindringlichkeit: „Es ist mir gelungen, in dieser Kassette wichtige Papiere in die Hand zu bekommen, die man gegen die Spanier brauchen kann. Pläne der Spanier gegen uns Philippinos, verstehst du? Hebe sie gut auf! Laß die Kassette verschlossen, bis ich komme.“

Er legte sich schnell noch eine Lüge zurecht, daß er dann mit ihrem Bruder gemeinsam die Kassette öffnen wolle, während ihm im Grunde einzig daran lag, die gestohlene Kassette hier im Hause Tajans in unbedingt sicherem Gewahrsam zu wissen, wo niemand sie vermutete, bis er aus irgendeinem Grunde aus dem Dienst bei Schürmanns wegläusen und sie dann hier abholen konnte, um sie dem Baron zu bringen.

Die junge Mestizin nahm ahnungslos die Kassette an sich und versprach, sie ihrem Bruder zum Aufheben zu übergeben.

Dies alles dauerte nur wenige Minuten. — Carlos schlängelte sich gerade wieder durch die unruhige Menge auf den Straßen vor das Schürmannsche Haus, als der alte Majordomus die Dienerschaft zusammenrief, damit sie mit ins Haus käme und dort bei den ersten Aufräumungsarbeiten helfe. Da stellte sich Carlos sehr ängstlich. Jetzt wolle man schon wieder ins Haus gehen? Wo man nicht wissen könne, ob die Erdstöße wirklich schon aufgehört hätten? Wo man Gefahr lief, jeden Augenblick von einer noch hängenden, geborstenen Wand oder vom Ziegelwerk erschlagen zu werden?

Aber der alte Augustin brüllte ihn an, er solle kein feiger Hund sein, sondern ebenso gut bei der Arbeit nach all der Zerstörung helfen wie die übrigen Diener.

Und als nun Carlos ihm zögernd folgte, unter allen Zeichen der Angst, hätte niemand vermutet, daß er bereits einen festen Diebstahl in dem frisch verschütteten Hause unternommen hatte.

Die Vorbereitungen zur sofortigen Übersiedelung in das Landhaus waren schnell getroffen. Man nahm heute nur das allernotwendigste mit und holte morgen anderes nach. Von den Wagen wurde ein vierfähriger Landauer angespannt, den man vollpakte, und die offene Vittoria. Frau Schürmann mit Bodo und Liane wollten hinausfahren. Die drei Herren erboten sich, im Zwischengeschoß, das wegen seiner dicken Mauern den Störungen noch am meisten Widerstand geleistet hatte, sich primitive Unterkunft zu schaffen und im Stadthause zu übernachten, um Diebereien und Plünderungen vorzubeugen. Am anderen Tage sollten auch sie zum Wohnen ins Landhaus übersiedeln.

Liane erwachte erst aus ihrer hindämmernden Betäubung, als man sich um sie bemühte, um sie in den Wagen hinauszutragen. Sie schlug die Augen auf und sah in das strenge, kalte Gesicht ihrer Tante. Frau Schürmann befand sich in übelster Laune. Das Erdbeben hatte schlimme Zerstörungen im Hause angerichtet, hatte zweifellos auch im großen Vorratslager viel Wertvolles vernichtet. Der wundeste Punkt ihres

Lebens war immer die Aussicht auf eine pekuniäre Einbuße. Die stand bevor. Dazu ungemütliche persönliche Verhältnisse durch die überstürzte Übersiedelung ins Landhaus. Und obendrein war nun Liane für Tage leistungsunfähig nach dieser schweren Besinnungslosigkeit.

In ihren Augen lag deshalb kein Hauch von Liebe oder besorgter Teilnahme, als sie sich über Liane beugte und ihren Kopf etwas emporhob, um sich von ihrer Besinnungslosigkeit nochmals zu überzeugen. Die Berührung weckte Liane aus ihrer schweren Dumpsheit. Starr sah sie für Sekunden in dieses lieblose Gesicht. Das Herz zog sich ihr zusammen. Wie war es doch vorher gewesen, als sie zum ersten Male wieder die Augen aufgeschlagen? Hatte sich da nicht ein besorgtes Männergesicht über sie geneigt mit Teilnahme, mit fragender, stummer Angst, mit einem glücklichen Lächeln, als sie zu sich zu kommen schien? Und nun diese teilnahmslose Kälte?

Sie raffte sich gewaltsam auf. Nein, bei Tante Schürmann durfte man nicht krank sein. Da durfte man als Arbeitskraft nicht versagen. Mit zitternden Händen strich sie sich das Haar aus der Stirn und versuchte sich aufzurichten.

Es wäre gut, wenn du bald wieder auf die Füße kämst, Liane. Zu tun gibt es jetzt genug, meinte die Tante mit schlecht verhehlter Ungeduld. Im selben Augenblick trat Bodo in den Raum. Er hörte die letzten Worte seiner Mutter und empfand etwas mehr Mitleid mit Lianes Hilflosigkeit als sie. Aber er wagte nicht, Liane zu versprechen, daß sie sich im Landhause schonen könne, bis sie die Folgen dieses Schlages überwunden habe.

In Liane regte sich Bitterkeit über all den Mangel an menschlicher Anteilnahme.

„Wenn Herr Martens nicht die Geistesgegenwart und den Mut gehabt hätte, mich auf die Straße zu holen, um mich in Sicherheit zu bringen, dann wäre ich vielleicht überhaupt nicht mehr am Leben!“ meinte sie, während sie sich im Sitzen noch mühsam an den Lehnen des Stuhles hielt, weil der Schwindel noch nicht weichen wollte. Und im stillen dachte sie traurig: „Vielleicht wäre es auch das Beste für mich gewesen, wenn mich das Erdbeben hier im Hause erschlagen hätte.“

Ihre Worte hörte Kurt Martens noch. Er hatte vom Hofe aus die Vorbereitungen zur Abfahrt gesehen und beobachtet, daß Schürmanns ins Zwischengeschoß gingen, um Liane zu holen. Da sprang er die Treppe hinauf und trat gerade ein, als dieses Gespräch zwischen Liane und ihren Verwandten stattfand. Seine Hände ballten sich im geheimen. Viel zu schade für dieses junge Wesen, das bisher hier immer arbeitsfreudig auf seinem Posten gestanden hatte, viel zu schade für die egoistischen Menschen! Es war halb und halb, als machten sie Liane noch Vorwürfe über ihr Mißgeschick, das ihr hätte das Leben kosten können! Das Herz wallte ihm vor Freude, wie er Lianes Worte jetzt noch auffing, in denen sie von ihm als Retter sprach.

O, wenn er doch erst in der Lage wäre, ihr ein selbst-

ständiges Heim an seiner Seite zu bieten. Ein liebes warmes Heim! Ein Loslösen aus dieser Atmosphäre von kaltem, immer nur geschäftsmäßig denkendem Egoismus! Warte nur, liebe, arme, kleine Diane, bald wirst du vielleicht nicht mehr einsam und hilflos sein, wenn ich mich emporgearbeitet habe!

Diane machte den Versuch, sich von dem Liegestuhl zu erheben. Da trat Martens vor.

„Es ist unten alles bereit, Frau Schürmann. Darf ich Ihnen vielleicht behilflich sein, Fräulein Diane, und Sie zum Wagen hinabführen?“

Diane sah mit einem erfreuten, matten Lächeln zu ihm auf. „Wie kann ich Ihnen nur genug danken, Herr Martens, daß Sie an mich in der Gefahr gedacht haben und mich gerettet haben?“ Sie streckte ihm zum Dank die Hand entgegen.

Plötzlich trat Bodo dazwischen. Er vermochte kaum seinen Unwillen zu verbergen. Als er Martens' besorgte Teilnahme, als er Dianas Dank sah, packte ihn die wildeste Eifersucht.

„O, ich danke Ihnen, Herr Martens, ich werde meiner Kusine zum Wagen helfen!“ Er neigte sich herab, zog Diane an beiden Händen empor und legte dann den Arm um ihre Hüfte. Es machte ihm häßliche Freude, verlegenden Spott in den Ton seiner Stimme zu legen. „Sie haben meiner Kusine ja schon in so wichtigen Momenten heute geholfen, da müssen Sie mir als Vetter auch etwas zur Hilfe übrig lassen!“

Martens trat zurück und biß sich auf die Lippen. Der Spott tat ihm nicht nur weh, er beleidigte ihn. Vorhin, in der Lebensgefahr, hatte Bodo seinen Augenblick daran gedacht, seine Kusine zu retten oder sie auch nur durch einen Zuruf zu warnen; da hatte er nur an sein eigenes Leben gedacht. Jetzt aber, nun keine Gefahr vorlag, behauptete er seine verwandtschaftlichen Vorrechte!

Der Blick, den Diane ihm zuwarf, als sie jetzt langsam von Bodo geführt, noch mit Mühe zur Treppe schritt, tröstete Martens. Es war ein einziger, kurzer Augenaußschlag des stummen Dankes.

Der Blick lebte noch in seinem Herzen, als die anderen zum Landhause hinausgefahren waren. Mit Energie und Umsicht hatte er nun als Stellvertreter des jungen Chefs die Aufräumarbeiten zu überwachen.

Im großen Warenlager hatte das Erdbeben schauerlich gehaust. Mächtige Ballen mit getrockneten Gewürzen und Fässer, die an dicken Nägeln und Lauen an der Decke des Warengewölbes gehangen, waren zu Boden geschleudert. Eine Unmenge Flaschen, die auf Borten und Regalen sich an den langen Wänden hingezogen, waren vornübergekippt, zerborsten, zerplittert. Ihr Inhalt war bunt durcheinander geflossen und das köstlich duftende Floridawasser schwamm in einer Lache von ausgelaufenen Lebertranbehältern.

Als die Diener angeleitet waren, ließ Martens die Geschäftsräume unter Obhut von Herrn Bauer und dem spanischen Kollegen zurück und begab sich in das obere Stockwerk. Bodo, nervös und schwankend in seiner Stimmung, hatte sich an den Kopf gepackt, als er all die Zerstörung dort oben sah, und dann Martens gebeten, auch hier oben die Sachen zu überwachen. Der alte Majordomus war Martens eine wichtige Hilfe. Er stand bereits im langen Speisesaal wie ein Feldherr und befehligte die übrigen Diener beim Aufräumen und Fortschaffen der Schuttmassen.

Martens durchschritt alle Räume. Am schlimmsten hatte der Speisesaal gelitten mit den daranstoßenden Schlafzimmern von Frau Schürmann, Bodo und Diane. Jetzt erst erkannte er in ganzem Umfange die Gefahr, in der sich Diane befunden hätte, wenn sie das Erdbeben in ihrem Zimmer durchlebt hätte. Er dankte dem Schicksal, das ihm die Möglichkeit ihrer Rettung gegeben.

Eine starke, zuversichtliche Hoffnung kam über ihn. Mehr denn je brauchte ihn jetzt Bodo Schürmann nach dieser Katastrophe, die so tiefe Wunden dem Geschäft geschlagen hatte. Der unnahbare, kühle Stolz der alten Frau Schürmann erhielt einen harten Schlag durch diese Fügung! Ja, man brauchte Martens jetzt mehr

denn je in der Firma! Aufgebaut mußte nun wieder werden, für das Verlorene Ersatz herbeigeschafft.

Ausgebaut mußte deswegen der neue Zweig werden, den man an das bestehende Geschäft angliedern wollte, und einzig durch seine Hand konnte dieser Ausbau und diese Ausgestaltung gehen.

In diesen Gedanken schritt Martens durch das große Treppenhaus, um in seinem Zimmer nachzusehen. Schon an der Tür hemmte er den Schritt. Die halbe Zimmerdecke war herabgestürzt. Eine weiße Kaffbede lag auf dem schwarzen Ebenholzklavier, auf dem er mit Bauer Sonntags so gern musizierte. Sein Blick fiel auf seinen Schrank, in dem er seine Arbeiten, sein Schreibzeug und dergleichen Dinge und seine Kassette verschloß. Trotz dem der Schrank von der Wucht der Stöße nach vorn geschleudert war und auf seiner Tür lag, war Martens noch nicht beunruhigt. Das Wertvollste im Schrank war ja seine Kassette, und diese, aus Stahl gegußt, konnte Stöße und einen Fall ohne Schaden überstehen.

Da fürchte sich seine Stirn. Beim Näherkommen entdeckte er die eingebrachte Rückseite des Schrankes. Als wenn mit einem tüchtigen Stoß die verhältnismäßig dünne Rückwand des Schrankes eingestochen war. Sonderbar! Das war ein Werk von Menschenhand! Das Loch war ziemlich groß. Er neigte sich herab und griff mit der Hand in den Schrank. Die Borten waren leer. Als er sich nun befremdet noch tiefer bückte, sah er deutlich, daß eine fremde Hand den Inhalt des Schrankes von außen durch das eingetriebene Loch herausgezerrt hatte!

Auch die Kassette fehlte! Sie befand sich nicht mehr an dem Plage, an welchem er sie bisher aufgehoben.

Mit kraftvoller Gewalt versuchte er, den Schrank wieder aufzurichten. Es gelang. Dann schloß er die Tür auf. Ein einziger Blick genügte, seine Furcht zu bestätigen; die Kassette fehlte!

Auch sonst waren Sachen aus dem Schrank verschwunden. Aber es waren gegenüber dem Inhalt der Stahlkassette wertlose Sachen. Sofort schloß Martens auf einen Diebstahl.

Ein unheimliches Gefühl überschlich ihn. Der Zweifel blieb offen und vorläufig unbeantwortet, ob es ein gewöhnlicher Diebstahl war, der mit einem Griff in den Schrank das Nächste und Beste mitnahm, oder ob bewußte Absicht ihn seiner wertvollen Resultate von jahrelangen Studien und chemischen Versuchen beraubt hatte.

Jeder Anhaltspunkt, wieder in ihren Besitz gelangen zu können, fehlte ihm. — Eben noch hatte er voll Zuversicht Pläne zu der Möglichkeit geschmiedet, in absehbarer Zeit eine Vereinigung mit Diane zu erstreben; jetzt waren seine Hoffnungen auf lange hinaus vernichtet. Wenn er auch wirklich in unermüdlicher Energie mit seinen Versuchen und Analysen wieder von vorn anfang und sich alles neu zusammenstellte, so würden doch lange Monate darüber vergehen. Und dann — war Diane längst eines anderen Weib geworden!

Was vorhin all das lebensgefährliche Entsetzen der Katastrophe nicht vermocht hatte, das untergrub jetzt dieser schurkische, heimtückische Streich. Martens drohte der Mut zu sinken.

Kings das Chaos, das Bild der Zerstörung, das ihn umgab, war ein Rahmen, der seiner Stimmung entsprach. Niemand konnte ermessen, was er jetzt durchlitt. Und mit einem dumpfen Aufschrei brach er am Tisch auf einen Stuhl nieder und vergub das Gesicht in beide Hände.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Zwillingssbuche.

Von Walter Dinslage (Wiesbaden).

Morgenstimmung im Taunus. Goldener Sonnenstrahl durchwirrt den grünen Wald. Ringsum, so weit die Blicke schweifen, strobende Kraft. Riesengleich strecken die Buchen ihr Geäst zum Firmament. Jede für sich — nein, dort stehen zwei, verwachsen in halber Höhe. Seltsame Bruderschaft, die die Natur geschaffen.

Als ich versuchte, diese Seltsamkeit zu erklären, erklang aus dem Gipsel die Stimme eines Bögels, dessen Gesang ich zu deuten versuchte.

Vor einem halben Menschenalter war hier alles öde und leer. Nur ab und zu streckte eine Buche ihr schattiges Haupt über die Rodung und ließ im Herbst ihre Früchte zur Erde fallen, damit es wieder grün und lebhaft um sie werde. Da fielen an einem Herbstabend, als die Winde durch den Gipfel eines Buchenbaumes segelten, zwei Ebern zur Erde, die im nächsten Frühjahr als frische, grüne Pflänzchen der Erde entsprossen.

Nun sollt ihr erfahren, was diese beiden Pflänzchen erlebte, wie sie zu ihrer Gestalt kamen und weshalb man sie jetzt die Zwillingebuche nennt.

Sie wuchsen und lachten in ihrer frühen Jugend immer froh in den Tag hinein. Der Frühling schmückte ihre Zweige mit frischem Grün und wenn der Herbst nahte, seigten sie sich noch einmal in den prächtigsten Farben, bevor die lange Winternacht begann. Die Jahre gingen dahin, unser Paar erstarrte zu einem Baum. Doch war es nicht allein herangewachsen. Überall standen die Buchen herum und strebten dem Himmelssitz zu.

Es hatte von dem Lebenskampf, der um sie tobte, noch nichts gefühlt; denn sie hatten zu essen und zu trinken, und die Sonne lachte ihnen immer freundlich zu. Das wurde aber ganz anders. Als alle groß und stark wurden, wollte jeder seine Krone über den anderen erheben, und wenn der Sonne Gold sich über sie ergoß, streckten sie ihre Äste und Zweige danach aus, um möglichst viel von dem kostbaren Golde zu erbischen, welches für sie Gedeihen und Wohlleben bedeutete.

Wer es am besten verstand, sich vorzudrängen, zu ergreifen und zu fangen, der bekam so viel von dem Golde, wie er nur fassen konnte, und die bescheidenen hatten kaum zu leben. Sie blieben arm und klein und verstanden es nicht, sich den Platz an der Sonne zu erwerben. Wenn gar der Winter seine weiße Sorgendecke auf die Zweige der Buchenbäume legte und der Wind durch ihre Äste fuhr, schüttelten wiederum die starken Bäume ihre Sorgen ab auf die untenstehenden, damit sie wieder frei ihre Äste nach dem erwarteten Golde ausstrecken konnten. Mit ihren Wurzeln bedeckten sie fast die ganze Erde so, daß es für die bescheidenen Stämme wenig Platz gab, um sich festzuklammern und ihr Wasser zu schöpfen. Wenn sie eine feuchte Stelle erwischte hatten, kamen die stärkeren herzu, um ihnen das Wasser abzusaugen.

So ging es in unserem Buchenwald. Ein jeder Baum wollte der größte sein und fragte nicht nach dem Leben des anderen. Rücksichtslos strebte er der Größe und dem Golde entgegen. Nur wenn der Wind durch ihre Kronen pfiff, daß ihnen ein Zittern durch Mark und Rinde fuhr und es in ihren Ästen knarrte und krachte, bogen sie ihre Zweige auseinander, um das Unheil auf die untenstehenden abzulenkten. Nun waren sie neidisch darauf, daß diese im Schutze ihrer Kronen standen.

Wie ging es nun unseren beiden Bäumen? Sie hatten nicht versucht, sich durch List oder Kraft hervorzutun, lebten vielmehr in friedlicher Eintracht nebeneinander und waren darauf bedacht, sich ehrlich durchs Leben zu schlagen und auch ihren Mitbäumen das Dasein zu gönnen. Sie schauten mit ehrlichen Augen in die Welt und tranken von dem Lebenssaft so viel, wie ihnen die anderen ließen. Es reichte daher ihr Gipfel bei weitem nicht an die Kronen ihrer Mitbäume heran. Oft hatten sie darüber nachgedacht, woher das wohl käme, da sie doch auch nicht faul und träge waren. Sie sollten es bald erfahren, daß nicht die Arbeit allein immer zur Größe führt und daß auf dem Wege dorthin gar mancher augrunde geht.

Denn eines Tages kam ein orkanartiger Sturm geflogen, der die vor Reichtum strobenden Kronen zu knicken drohte. Als die starken Bäume dieses gewahrten, neigten sie ihre grünen Häupter zur Seite und der Sturm ergoß sich auf unsere beiden ehrlichen Buchen, daß sie bis in die Wurzeln hinein trachteten, und als die großen Bäume beim nächsten Sturmwehen nochmals sich huldvoll zur Seite neigten, um die Gefahr vorbeizulassen, trachte es in der Mitte eines unserer Buchenbäume, daß sein Haupt ganz zur Erde gefallen wäre, wenn ihn sein treuer Gefährte nicht gehalten hätte. Dieser zeigte seine Freundschaft und fing ihn mit seinen Armen auf, obwohl er wußte, daß der Schlag auch ihm das Leben kosten könnte, und eine klaffende Wunde ließ den Lebenssaft beider zusammenströmen.

Nun wußten sie, wie der Lebenskampf in ihrem Walde geführt wurde. Doch ließen sie sich durch diesen Schlag nicht beirren, sondern verbanden sich zu noch treuerer Freundschaft und ließen ihre Stämme zu einem einzigen zusammenwachsen, um vereint den Stürmen Trotz zu bieten und zu versuchen, trotz allen Hindernissen doch den Weg zur Höhe zu finden. Sie fanden ihn auch. Mit vereinten Kräften reckten sie sich empor und streckten bald ihre Äste wieder weiter in die Welt hinaus, dem ehrlich verdienten Sonnengolde entgegen, und behaupteten sich mit doppelter Kraft gegen die List und Tücke ihrer Waldgefährten.

Da beide Stämme nun zu einem zusammengewachsen sind, nennt man diesen Baum die Zwillingebuche.

Als das Vöglein sein Lied beendet hatte, machte es ein so verträumtes Gesicht, als ob es fragen wollte: „Ist es bei euch Menschen anders als in diesem Buchenwalde?“ — Ich wollte ihm antworten, doch es war nicht mehr zu sehen.

## Die alte Bäuerin.

Von Bernh. Keutlin.

Die Achtzigjährige sitzt vor dem Bauernhof auf der Höhe und blinzelt in die leuchtende Bläue des Himmels. Die tiefe, schon ein wenig müde Stille des Spätherbstes atmet um sie. Nur hin und wieder verflozene Rufe einzelner Feldarbeiter, das eiförmig-behagliche Schnurren der Kasse neben ihr und das leise Knarren des Kinderwägelchens, das ihre lederbraune Gichtband in Bewegung hält. Auch Nero, der seine Glieder von sich gestreckt hat, als gehörten sie nicht zu ihm, läßt sich wohlthun von dem milden Scheinen durchdringen. Träge Sonnengenieser sie alle, wie die späten Gartenblumen, die in rauhen Nächten schon ein wenig geblüht haben: die gelbblühenden Sonnenblumen, die so schwer an ihren dunklen Samenscheiben tragen, kleine Kapuzen in flammendem Rot und Gelb, die üppig über den Zaun gemuchert sind, und vielfarbige Astern, welche ihre Strahlenbündel spreiten.

Die alten, weißlichtigen Augen schweifen über Stoppelsäder weg, auf denen Gespinnst der Markensäden silberig schimmert, hinüber, wo sie den adernenden Sohn mit dem Ochsengepann als dunklen Schattenriß auf der Höhe hinstehen sieht, oder den Hang hinunter zum halbwohlfagen Enkel, der seine Rot mit den Schafen hat, die immer wieder in die junge Saat wollen. In der gläsernen Klarheit der Luft kann sie auch beobachten, wie der größere Teil der Familie beim Kartoffelernten beschäftigt ist. Von dort zieht starker Erdbrodor der frischgeloderten Scholle herüber, der mit dem Moder welken Laubes und herbem Duft von Rüben und Krautköpfen zu dem besonderen Herbstduft ineinander wogt.

Das verhueltete Weiblein sitzt als Wächterin vor dem verlassenem Hofe und das schlafende Jüngste ist ihrer Sut anvertraut. So widersteht sie der Lockung des Schlummers und gerät ins Sinnen. Allerlei Einzelheiten heben sich farbig aus dem langen, grauen Gewebe ihres Lebens. Auch vorwärts an den nahe drohenden Winter denkt sie, der so bitter für die alten Leute ist. Wohl ist's in der dumpfig-warmen Wohnstube, in der unaufhörlich die Klöße knaden, tagsüber gut sein. Aber vor der kalten Schlafkammer graut ihr, mit dem eifigen Bett, in dem auch Wärmflaschen wenig helfen. Und krank darf man schon gar nicht werden! Aberhaupt wär's das Beste, wenn der liebe Herrgott sie endlich einmal sanft hinübernehmen wollte! So viel müd ist sie schon und das bißel Arbeit, das sie gern noch leisten möchte, wird ihr alle Tage schwerer. Auch quälen sie allerhand Gebrechen. Aber kurz und gnädig soll er's machen, ohne langes Siechtum, damit sie den anderen nicht unnütze Eserin wird und mühsame Last. An die anderen denkt sie vor allem. Wie's „drüben“ dann werden wird, darüber macht sie sich keine schweren Gedanken. War allezeit viel Arbeit in ihrem Dasein, viel Sorge, Not und Schmerz, und dem Herrgott hat sie gegeben, was des Herrgotts ist. So, meint sie, wird er schon lieblich mit ihr aufzureden sein und das abgeraderte Weib ans gütige Vaterhaus nehmen zur ewigen Ruhe.

Aber da hat sich der Kleine im Schlaf völlig bloß gestampelt. Sie erhebt sich mühsam, das Kind zudecken. Ein wenig schwindlig ist ihr dabei und ein paar Augenblicke muß sie sich auf das kräftige Korbwägelchen stützen, das ihre eigenen Sieben und des Ältesten Fünfe heil ausgehalten hat. Dann sitzt sie abermals nieder und lehnt sich erschöpft gegen die Wand. Ein paar Rauschgoldblättchen der nahen Birke flattern knisternd vorüber. Die alte Frau dröselte vor sich hin und fühlt wohlthun das warme, zärtliche Umfassen der Sonnenstrahlen. Ein wenig wehrt sie sich noch gegen weich heranquellenden Schlaf. Ein ausfliegender Blick erfährt noch blaues Leuchten und buntes Flammen der Waldbänge — sonnengolden wogt es um sie, in ihr ... Dann gleitet sie mählich und sanft in tieferen Schlaf.

Der Kleine im Wägelchen beginnt zu greinen. Er versucht sich aufzurichten und weint lauter, weil die Großmutter sich nicht um ihn bekümmert. Die Kasse fährt mit einem plötzlichen Satz von der Bank. Nero knurrt mit der Nase sanft gegen das Knie der Alten, als wolle er sie aufwachen zu ihrer Pflicht. Dann fängt er in langgezogenen Tönen zu heulen an.

Aber die alte Bäuerin ist in den tief-tiefen Schlaf versunken, aus dem sie kein irdischer Laut mehr zu wecken vermag.

\* **Willy Seidel: „Schattensuppen“**, ein Roman aus Java. (Verlag von Albert Langen in München.) Willy Seidel, der Meister der exotischen Erzählung, hat dieses Werk als Frucht einer Reise nach und durch Java mitgebracht. Sein Roman „Schattensuppen“ trägt den Hauch des Seltsamen, Giftigen, Gespenstischen mit sich, den die javanisch-malaiischen Schattenspiele ausströmen, nach denen er benannt ist, den Hauch einer fremden, üppig allübenden Welt. Es ist die Geschichte eines als Holländer naturalisierten deutschen Arztes, die Willy Seidel hier mit der an ihm bekannten Meisterhaftigkeit erzählt. Eine betörend schön erzählte Liebesgeschichte, wahnsinniges Aufkommen, Rausch und Flucht... Und nicht zum wenigsten macht die Schilderung der infernalisch schönen Landschaft einen der stärksten Reize dieses Romanes aus, der atemlose Spannung in seltener Weise mit hohem literarischem Wert zu verbinden weiß.

\* **Liesbet Dill: „Zwischen fünf und sieben“**, Roman. (Morawe & Scheffelt, Berlin SW. 68.) Liesbet Dill, die kürzlich ihren 50. Geburtstag feierte, schildert uns diesmal den Rheingau in Novemberstimmung als Hintergrund für starke Erlebnisse. Die leidenschaftlich bewegten Szenen eines begnadeten Künstlerpaares sind mit dramatischer Wucht geschildert. Die märchenhaft schönen Fahrten durch das herrliche Rheintal wurden grandios gestaltet. Alles stark und leidenschaftlich, aber der Höhepunkt ist wohl der Schicksalsbrief der Frau, die einer Leidenschaft zum Opfer gefallen ist und die Tragik ihres Irrtums erkennt.

\* **Felix Braun: „Die Taten des Heracles“**, Roman. (F. G. Seidel'sche Verlagsbuchhandlung, Wien.) Aus einer Kulturepoche, die mit der unsrigen in manchem Sinne Ähnlichkeiten aufweist, schöpft der Dichter seinen Stoff: aus der Zeit der ersten Anfänge des Christentums mit ihren gegeneinander spielenden und wirkenden geistigen Strömungen und der Zwiespältigkeit ihrer Menschen. Heracles, Sohn des römischen Prokonsuls Caesius, durch seinen Namen schon bestimmt, dem Heracles nachzueifern, unternimmt es, die Taten seines Namenspatrons zum zweitenmale zu verrichten. Das farbenreiche und bewegte Leben jener Epoche zieht an uns vorüber; das alte Athen, erfüllt von der spielerischen Eleganz seiner Lebenden, mit seinen Ringshulen, Bädern und Bacchanalien, erhebt vor unseren Augen.

\* **D. M. Graf: „Wir sind Gefangene.“** (Drei-Masken-Verlag, München.) Der heute blühende Dichter erzählt mit fester Rücksichtslosigkeit die Geschichte seines Werdens: harte Erziehung, Flucht von zu Hause, Ausübung aller möglichen Berufe, Hineingeraten in die Bohème und Literatur, unstätes Herumwandern, Kriegausbruch, Ostfeldzug und Trennung, Militärentlassung, Verheiratung und Trennung, Revolution und Verbannung. Dem menschlichen Gehalt nach und rein zeitgeschichtlich ist diese Autobiographie ein Dokument von größter Bedeutung.

\* **Edith Gräfin Salburg: „Die Leute von Spiekwinkel.“** Geschichten, die man sich unter dem grünen Hügel erzählt. (Hammer-Verlag, Leipzig C. 1.) Dieses Skizzenbuch aus Oberbayern ist nicht nur ein Kind betterter Laune und kräftigen Zornes, sondern auch warmherziger und wohlwollender Liebe zu all den sonderbaren und merkwürdigen Lebewesen, die den großen Tiergarten unseres Herrgotts bevölkern.

\* **Edward Stillebauer: „Der Yankee“**, Roman. (Verlag-Verlag, Graz.) Die Geschichte von Mister Tidell und der schönen Thekla West mit den Hornarina-Augen ist spannend erzählt und mit frisch zupackender Lebendigkeit geschildert. — Der Weg der Erzählung führt aus der Enge einer kleinen deutschen Stadt in das internationale Treiben eines mondänen Badeortes an der Riviera und endet im Paris von heute, das mit allen Licht- und Schattenseiten der Nachkriegszeit in einem großartigen Gemälde festgehalten ist.

\* **Pio Baroja: „Jahrmärkte der Gescheiten.“** Aus dem Spanischen übertragen von Elisabeth Wader. — Romane der Welt. Herausgeber: Thomas Mann und H. G. Scheffauer. — (Th. Knauer Nachf., Verlag, Berlin W. 50.) Der große Meister des realistischen Romans in Spanien gibt hier ein buntes Mosaik seiner bewegten Lehr- und Wanderjahre. Von heitersten Episoden erfüllt, entrollt sich eine fesselnde und kurzweilige Geschichte mit romantischen Abenteuern seltsamster Art. Eine Welt bewegter Gestalten, eine „Menschliche Komödie“ großen Stils.

\* **Maurice Delobra: „Fürst oder Clown.“** (Verlag Ullstein, Berlin.) Maurice Delobra, einer der erfolgreichsten jüngeren Autoren, hat mit „Fürst oder Clown“ einen Schwan in Romanform geschaffen mit phantastischen Verwicklungen, die sich überraschend und doch folgerichtig lösen. Aus jeder Zeile spricht ein bizarrer und doch nicht übersteigerter Witz.

\* **Clément Baudet: „Der Pfarrer bei den Reichen“**, Roman. Übersetzt von Manfred Georg. (Eben-Verlag, Berlin W. 62.) Ein Dorfpfarrer mit einer goldenen Seele, der wie ein Soldat flucht und wettert, wird von seinen Vorgesetzten verkannt, von seinem Bischof aber richtig erkannt. Das Buch ist mit köstlichem Humor geschrieben und bereitet dem Leser eine Reihe vergnügter Stunden.

\* **In Reclams Universal-Bibliothek** (Bibl. Reclam jun., Leipzig) erschien: G. Brandes: „Homer“. Aus dem Dänischen von Erwin Magnus. Die Schönheit der homerischen Dichtung wird auch dem Menschen ohne „klassische Bildung“ beim Lesen dieses Wertes aufgehen. Die Weitergabe zahlreicher Stellen aus Homer selbst (in deutscher Übersetzung) erhöht den Genuß. — R. L. Stevenson: „Der Strand von Falesa“, Roman. Aus dem Englischen übersetzt von Marguerite Theising. Universal-Bibliothek Nr. 6742/43. Die Südjsee, auf der der Verfasser des berühmten Romans „Die Schatzinsel“ betanntlich die letzten Jahre seines Lebens verbrachte, ist auch der Schauplatz der vorliegenden Erzählung. Das Buch ist von atemberaubender Spannung, wie alle Werke Stevensons. — „Deutsche Balladen“. Eine Auswahl für Schule und Haus. Gesammelt von R. Goldberg. (Universal-Bibliothek Nr. 6744/45.) Der hübsche kleine Band enthält etwa hundert der besten deutschen Balladen von Herder und Bürger bis auf die Gegenwart. Der Anhang enthält ein ausführliches Verzeichnis der Dichter mit ihren Lebensdaten. — Dr. Paul Möbius: „Das Nervensystem des Menschen und seine Erkrankungen.“ Neu herausgegeben von Dr. Paul Dittmar. (Universal-Bibliothek Nr. 4616.) Die dem Fortschritt der medizinischen Wissenschaft angepaßten Änderungen sind mit der gegen den Altmeister angebrachten Pietät vollzogen.

\* **Friedrich von Döbeln-Bronikowski: „Abenteuer am Preussischen Hofe.“** (Gebrüder Paetel, Berlin.) Das Buch führt eine Reihe teils völlig verzeelter Abenteuer vor, die im 18. Jahrhundert am preussischen Hofe eine Gastrolle gegeben haben. Das Gebiet ist so groß, daß eine Beschränkung nötig ist. Internationale Abenteuer sind nur soweit dargestellt, als sie in Preußen gewirkt haben, doch ist eine kurze Darstellung ihres gesamten Lebens und Treibens vorausgeschickt. Die kulturgeschichtlichen Voraussetzungen des Goldmacherwesens und die mystischen Naturwissenschaften kommen in einer allgemeinen Einleitung zur Sprache. Keine trockene Unterzujung, sondern ein Buch, das sich wie ein spannender Roman liest.

\* **George Chellis: „Ein Teufelskern.“** Aus dem Amerikanischen übertragen von Otto Ebstein. (Romane der Welt.) Herausgeber: Th. Mann und H. G. Scheffauer. (Th. Knauer Nachf., Verlag, Berlin W. 50.) Im Mittelpunkt dieses Piratenromans aus dem 17. Jahrhundert steht die lebensprühende Gestalt des Helden Louis Madelin. Ein Mann der Faust, dämonisch, ja, „teufelisch“ in seiner Kraft und seiner Herrschsucht, dabei doch ritterlich und elegant, und einer, der mit offenem Visier zu kämpfen liebt.

\* **„Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte.“** Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. Unter Mitwirkung hervorragender Fachgenossen nach dem Tode von Johann Willibald Nagl und Jakob Zeidler herausgegeben von Eduard Castle. Dritter (Schluß-) Band: 1848 bis 1918. 2. Abteilung. (Verlagsbuchhandlung Carl Fromme G. m. b. H., Wien.) Dem umsichtigen Herausgeber ist es gelungen, auch in dieser zweiten Abteilung Neuland durch erste Kräfte erschließen zu lassen. Alle Aufsätze sind reich mit Bildnissen illustriert, von denen viele aus der Sammlung Dr. Bruno v. Frankl-Hochwart hier zum erstenmale in trefflicher Reproduktion erscheinen. Alle Aufsätze sind in einem anziehenden, vielfach persönlich-temperamentvollen Ton gehalten, so daß das Buch jedem Freund der Literatur- und Kulturgeschichte auch zur Lektüre bestens empfohlen werden kann.

\* **„Lehrbuch des Schachspiels.“** Einführung in alle Zweige des Schachspiels von J. Berger. (Mar Heßes Verlag, Berlin W. 15.) Berger lehrt die Elemente des Spiels in knapper und verständlicher Form; er mutet dem Anfänger nicht zu viel auf einmal zu, berührt aber jede Gelegenheit, ihm einen Einblick in die Tiefen des Schachs zu gewähren und sein Interesse am Schach gefangen zu nehmen.